

Philosophie in Alexander Solschenizyns Dichtung*

Von Wilhelm GOERDT (Bochum)

Dieser Titel könnte es nahelegen, die Termini „Philosophie“ und „Dichtung“ unmittelbar zusammenzubringen und über die Identität bzw. Differenz der mit diesen Worten bezeichneten Reiche zu reflektieren. Indessen ist es Solschenizyn, der Philosophie und Dichtung verbindet, er reflektiert nicht über „die“ Philosophie noch will er „das Wesen der Dichtung eigens . . . dichten“¹. Wir wollen zunächst nicht mehr sagen, als dies, daß Philosophie in Solschenizyns Werken vorkommt, vorkommt freilich nicht in der Weise eines zur Schau zu stellenden und gestellten Bildungsgutes, sondern als eine Macht, deren Geist „die Stellung der Segel“² bestimmt, wie er selbst sagt.

Russische Literatur wird oft als „philosophisch“ gekennzeichnet, man denkt an F. M. Dostojewskij, an L. Tolstoj –, auch sei die russische Philosophie eher „literarisch“ – nicht nur weil etwa Vl. Solowjów glänzende Gedichte geschrieben habe, sondern weil der Modus ihrer Aussagen – z. B. bei L. Schestów, V. Rósanow, N. Berdjájew – „dichterisch“ sei. Das alles soll nicht bestritten werden, aber diese Aussagen sind keine All-aussagen³. Sie könnten uns dennoch veranlassen, das Thema der Wesensverwandtschaft von Philosophie und Dichtung aufzugreifen, aber man darf nicht vergessen, daß dieses spezielle, vielfach festzustellende In- und Miteinander von Philosophie und Dichtung in Rußland auch eine Sache der „Wahl“ war, oder besser des Zwanges in gegebenen Situationen, eine Entscheidung für dieses Verhältnis zu treffen und damit, ehe man nichts sagte, mögliche Folgen – den Verlust der philosophischen Strenge des Begriffes oder letzter künstlerischer Vollendung – in Kauf zu nehmen.

Während zu Zeiten der Kiewer Rus und des Moskowiterreiches die Liturgie Literatur und Spekulation war und nur allmählich gegen diese übermächtige geistliche Wirklichkeit sich in Lyrik, Epik und Satire der Blick auf die „Welt“ öffnete, gewannen die „schönen Künste“ mit der Aufklärung und von da an immer mehr den ihnen eigenen Boden. Man hätte meinen können, daß die russischen Universitäten als Universitäten der Aufklärung, die die schon längst in den Theologischen Akademien und Kollegien fest etablierte Theologie außer sich ließen, nun in sich der Philosophie Gelegenheit zu ungehemmter Entfaltung bieten würden.

* Vortrag im Philosophischen Kolloquium der Universität Gießen am 9. 2. 1972 auf frdl. Einladung der Herren Marquard, Oeing-Hanhoff und Sandkühler. Ihnen danke ich sehr herzlich für die Gelegenheit zur Erörterung dieses keineswegs ausgeschöpften und abgeschlossenen Themas sowie den Mitgliedern des Kolloquiums für ihre sehr förderlichen Diskussionsbeiträge.

¹ M. Heidegger, Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung (Frankfurt/M. 1951) 32.

² A. Solschenizyn, Der erste Kreis der Hölle (= EK) (Frankfurt/M. 1968) 344.

³ s. M. Braun, Der Kampf um die Wirklichkeit in der russischen Literatur (Göttingen 1958).

Jedoch die Instruktion des Kurators der 1804 gegründeten Universität Kasan, Magnickij, aus dem Jahre 1820 enthält in dem Abschnitt „Über die Lehrgegenstände in der Fakultät der Moralisch-Philosophischen Wissenschaften“ folgende Sätze: „... ist der Professor verpflichtet ... zu zeigen, daß die bedingte Wahrheit, die Gegenstand der spekulativen Philosophie ist, vor dem Erscheinen des Erlösers auf der Welt an die Stelle der Wahrheit des Christentums treten konnte, heute jedoch in der Erziehung nur als nützliche Übung des Verstandes, zur Schärfung seiner Kräfte ... zugelassen wird ... daß nur diejenigen philosophischen Theorien begründet und richtig sind, die mit der Lehre des Evangeliums in Einklang gebracht werden können“⁴.

Wer so die Instrumentalisierung der Philosophie als Zweck sich setzt, der Staat, der durch das 19. Jahrhundert hindurch bis ins 20. hinein als sein ideenpolitisches Dogma die trinitarische Formel „Autokratie, Orthodoxie, Volkstum“ – wenn auch jeweils variiert – ausgibt, muß der sich als Selbstzweck verstehenden Philosophie ins Gehege kommen. Sie konnte auswandern in die Literatur und tat dies auch ausgiebig, sie hatte übrigens in den 50 Jahren von 1870 bis 1920 eine relativ ungestörte Zeit akademischer Entfaltung, der wir eine Reihe bedeutender philosophischer Leistungen verdanken, in denen keineswegs nur die radikale Emanzipation von aller Tradition begründet und empfohlen wurde ...

Kaum war der Rote Oktober verrauscht und die Revolution, die so viele Literaten, Dichter und Publizisten ersehnt hatten, ohne sagen zu können, was sie wirklich wollten („Freiheit“ natürlich ausgenommen), alltäglich geworden⁵, als Nikolaj Berdjájew 1918 die „Freie Akademie für Geisteskultur“ zu gründen für notwendig hielt, um „in diesen schweren Jahren“ wenigstens *einen* „Ort“ zu haben, „wo sich das Denken frei vollzog“⁶. Die Freiheit des Denkens ist bis heute in der Sowjetunion eine harte Sache geblieben. 1918 wurde auch A. Solschenizyn geboren. Es ist nicht erstaunlich, daß der Dichter Solschenizyn intensiv über ein Phänomen in seinen Werken reflektiert, das für die Künste 1934 (dem Jahr des I. Allunionskongresses des Sowjetischen Schriftstellerverbandes) – als er 16 Jahre alt war – allgemein bedeutsam wurde, jenes Ereignis und jene Theorie (des sozialistischen Realismus), durch die die Literatur ... Liturgie wurde.

Das Elend der Philosophie oder besser des freien Denkens war dabei, daß es sich in der Form der Liturgie⁷, deren Inhalte es verwarf, zu äußern hatte. Der

⁴ s. M. Winkler (Hrsg.), Slavische Geisteswelt – Rußland (Darmstadt und Genf 1955) 169.

⁵ s. F. Scholz, Die Oktoberrevolution und die russische Literatur; in: Die russischen Revolutionen von 1917 – eine Vorlesungsreihe – (Wiesbaden 1969) 40–58, bes. 58.

⁶ N. Berdjájew, Selbsterkenntnis (Darmstadt und Genf 1953) 266; N. Berdjáev, Samopoznanie (Opyt filosofskoj avtobiografii) (Paris 1949). Über die Bildung der Vol'naja Akademija Duchovnoj Kul'tury (= Freie Akademie für Geisteskultur) s. 258 f., 259: „Značenie VADK bylo v tom, čto v eti tjaželye goda ona byla, kažets'ja, edinstvennym mestom, v kotorym mysl' protekala svobodno ...“.

⁷ Die Bestimmung der Literatur des sozialistischen Realismus als „Liturgie“ geht auf die primäre Bedeutung von λειτουργία als freiwillige Dienstleistung für den Staat, die Polis zu-

hier notwendige Äsopismus, in der Hülle des anderen das *eine* Gemeinte zu sagen, brachte sich zu höchster Entfaltung. Aber dieser Zwang zu gefährlicher Allegorie ist weder vom Künstler, noch von der Kunst her legitimierbar. Man wird, sobald sich die Gelegenheit ergibt, den Zwang aufzulösen trachten, den liturgischen Scheinleib ablegen wollen, um das Gemeinte klar zu sagen. Die Lösung von den Prinzipien des sozialistischen Realismus ist so zugleich die Restitution der Offenheit philosophischen Denkens in der Dichtung.

Mir scheint es möglich, zu sagen, daß A. Solschenizyn auf diesem Wege außerordentlich entschieden und eindeutig vorangegangen ist.

Die historische Einsicht in das dialektische Prozessieren des Verhältnisses von Liturgie und Literatur in Rußland über ein Jahrtausend hinweg, in dem Aufklärung und „Säkularisation“ die entscheidende inhaltliche Zäsur sind, ist zu ergänzen durch die Beurteilung, die das Endergebnis dieses Prozesses gefunden hat. Für Solschenizyn ist in seinem berühmten Brief an den IV. Kongreß sowjetischer Schriftsteller das Ergebnis „Kosmetik“, eine Literatur, „die nicht der Atem der gegenwärtigen Gesellschaft ist, die es nicht wagt, der Gesellschaft ihr Leid und ihre Sorge zu vermitteln, die nicht beizeiten vor drohenden moralischen und sozialen Gefahren warnen darf“⁸. Der kürzlich verstorbene A. Twardowskij bezeichnet sie in seinem Brief an K. Fedin, den 1. Sekretär des sowjetischen Schriftstellerverbandes, als die „eine-Saison“ – Belletristik, die die Wirk-

rück. Die Dienstleistung für den Staat ist im mittelalterlichen Rußland jedoch – besonders seit Ivan IV. Groznyi (1547–84) – mit der Vergabe von Privilegien (z. B. von Dienstgütern an den Adel, wofür Kriegsdienst zu leisten und Mannschaft zu stellen ist) verbunden. Damit konstituierte sich das außerordentlich folgenreiche System des Liturgie- oder Dienst-Staates (služiloe gosudarstvo). S. dazu: V. Leontovitsch, Die Rechtsumwälzung unter Iwan dem Schrecklichen und die Ideologie der russischen Selbstherrschaft (Stuttgart o. J.; um 1950); Dm. Tschizewskij, Das heilige Rußland – Russische Geistesgeschichte I (Hamburg 1959) 92; G. Stöckl, Russische Geschichte (Stuttgart 1962) 253; Nadeschda Mandelstam, die Frau des 1938 in Stalins Lagern umgekommenen Dichters Ossip M., schreibt in ihren „Lebenserinnerungen“ (Das Jahrhundert der Wölfe, Frankfurt/M. 1971, 193): „Die Kunst und besonders die Literatur hatten nur den Auftrag ihrer Klasse zu erfüllen, woraus folgte, daß ein Schriftsteller sich bewußt in den Dienst seines neuen Auftraggebers zu stellen hatte“ und 205: „Der Chor der Anhänger der neuen Religion und des neuen Staates sang seine Messen in der Sprache der neuen Religion.“ – Das galt schon in den 20er Jahren. – Ossip M. schrieb kurz vor seiner letzten Verhaftung eine „Ode“ auf Stalin, die ihn persönlich nicht mehr retten, aber vielleicht seine Frau vor der „Liquidation“ bewahren konnte. N. Mandelstam berichtet 234: „Um eine solche ‚Ode‘ zu schreiben, mußte man sich wie ein Instrument stimmen, ganz bewußt sich der allgemeinen Hypnose unterwerfen und die Worte der Liturgie, die damals alle Köpfe erfüllte, in sich eindringen lassen. Auf andere Weise konnte ein Dichter damals nichts Ähnliches schreiben – es war nicht in ihm. Anfang 1937 unternahm O. M. einen verheerenden Versuch, der bis an den Rand der Selbstzerstörung ging. Er peitschte sich auf, stimmte sich für die ‚Ode‘ und zerstörte dabei sein seelisches Gleichgewicht.“ –

„Liturgie“ ist also hier künstlerische Dienstleistung für den Ein-Partei-Staat, die durch Beschwörung (auch gutes) Überleben sichern kann.

⁸ Bestraft mit Weltruhm, Dokumente zu dem Fall A. Solschenizyn (Frankfurt/M. 1970) 21–22; s. auch: Der Fall Solschenizyn (Frankfurt/M. – Hamburg 1970), Fischer Bücherei (= FiBü) Nr. 1232, S. 13.

lichkeit glättet und ärmer macht nach dem jeweils angeordneten Schema⁹ und W. Kawerin sprach in einer Sitzung 1966, die der Besprechung von Solschenizyns Buch „Krebsstation“ gewidmet war, von „der alten, reptilartigen, kriechenden“ Literatur, von der Literatur, „die nur die gerade Linie anerkennt“, mit der es „aus“ sei, der gegenüber eine „neue Literatur“¹⁰ entstehe, und – noch einmal Kawerin an K. Fedin – „eine starke, ursprüngliche Literatur – der geistige Reichtum des Landes, den es dringend und unbedingt braucht“¹¹. Das Verhältnis von Liturgie/Politik und Literatur ist also nicht zur Progressivität geraten, – die an die Kanonik des soz. Realismus sich haltende Literatur ist ein „simulacrum“¹² – „Kulisse(n) des vor der Regierung gespiegelten Wohlergehens“ – so W. Kawerin¹³.

Solschenizyn gibt in seinen Werken keine Abhandlungen über die Kategorien und Formprinzipien des sozialistischen Realismus, man kann jedoch sagen, daß bestimmte Gestalten seiner Romane – Schriftsteller, Publizisten, Leser – immer wieder in ihren Unterhaltungen um das „Wesen“ des Sozialistischen Realismus kreisen, die „Lebenswahrheit, so schwer sie auch sei, ausgedrückt in künstlerischen Bildern von der Position der kommunistischen Weltanschauung aus“¹⁴. Das Thema heißt: Wahrheit und Perspektivität. Meinungsverschiedenheiten zwischen den Gestalten der Romane werden an Reflexionen über dieses Verhältnis ausgetragen, doch gibt es Übereinstimmungen. Wahrheit literarisch genommen, sei *niemals Faktographie*: „Muß denn wirklich die künstlerische Literatur die Felddienstordnung (– es wird über Front- und Kriegsliteratur gesprochen – d. Verf.) nachbeten, oder die Zeitungen oder die Losungen? Majakowskij zum Beispiel rechnete es sich zur Ehre an, einem Gedicht ein Zeitungszitat voranzustellen. Das heißt also, daß er nicht besser sein wollte als die Zeitung. Aber warum dann überhaupt noch Literatur?“¹⁵, auch *niemals Kopie der Natur*: „Sie wollen zum Beispiel ein Fenster malen, ein in den Garten hinaus geöffnetes Fenster an einem Sonntagmorgen . . . Wenn Sie nun genau nach der Natur gehen, alles so abbilden wie Sie es sehen, ob das dann alles ist? Und der Gesang der Vögel, die frische Kühle des Morgens, diese unsichtbare alles überziehende Reinheit? Während Sie malen, nehmen Sie alles in sich auf, dringt in Sie das Gefühl des Sommermorgens ein, wie aber kann man das in ein Bild einfangen? Wie kann man es für den Betrachter bewahren? Es ist offensichtlich, daß es ersetzt werden muß durch Komposition, Farbe, denn Sie haben nichts anderes zur Ver-

⁹ a. a. O., 146; FiBü 70.

¹⁰ a. a. O., 296; FiBü 131.

¹¹ a. a. O., 176; FiBü 82.

¹² zum Terminus „simulacrum“ s. H-D. Sander, *Marxistische Ideologie und allgemeine Kunsttheorie* (Tübingen 1970) 38, 45 f.

¹³ s. *Bestraft mit Weltruhm . . .*, 176; FiBü 82.

¹⁴ s. *Filosofskij Slovar' (Philosophisches Wörterbuch)* (Moskva 1963) 422, Art. „Socialističeskij realizm“.

¹⁵ A. Solschenizyn, EK, 419.

fügung' ... ‚Das heißt, man darf nicht einfach nur kopieren?‘ ... ‚Natürlich nicht‘¹⁶.

Dieses Gespräch im „Ersten Kreis der Hölle“ über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Naturalismus in der Kunst wird dann aber über den Begriff der „Objektivität“ auf eine andere Ebene verlagert. Der Künstler Kondraschow, der so energisch gegen den Naturalismus in der Kunst ficht, und die Subjektivität des Künstlers und seinen Auftrag, „dem Menschen dazu zu verhelfen, sein Selbst zu entdecken und sich weiterzuentwickeln“ verteidigt, erregt mit seinem Ausruf: „Ja!! Ich bin nicht objektiv und bin stolz darauf“ den Widerspruch des tragischen Marxisten-Leninisten Rubin: „Ich, ich – soll nicht objektiv sein?! ... Nicht einmal ich? Wer ist den dann überhaupt objektiv?“¹⁷. Für Rubin ist Objektivität diejenige der Geschichte, wie sie sich in der Sowjetunion manifestiert. Und das, obwohl er „genau von den Händen geschlagen worden“ war, „die er mehr als alles andere liebte. Weil er die gemeinsame Sache liebte, sie ungehörig tief liebte, war er von gleichgültigen Bürokraten verhaftet worden. Den Offizieren und Aufpassern des Gefängnisses wiederum, deren Tätigkeit doch nur Ausdruck des wahren, richtigen und fortschrittlichen Gesetzes war, mußte Rubin täglich in tragischem Konflikt entgegentreten, um seine eigene Menschenwürde sowie die seiner Genossen zu verteidigen“¹⁸. Es ist Rubins marxistisch-leninistische Tragik, daß er gegen die Anschaulichkeit seines eigenen verpfuschten Lebens immer noch dasjenige „Gesetz“ als das „wahre, richtige und fortschrittliche“ ansah, das ihn so unbarmherzig geschlagen hatte. Die Diskussion über die Objektivität der Kunst ist in die über die Objektivität der Geschichte umgeschlagen.

Das „wahre Gesetz“ allerdings stellt nicht nur historisch-politische, sondern auch ästhetische Ansprüche. Deren Drängen ist der Häftling Rubin enthoben, nicht jedoch der schaffende Künstler.

Insofern die historisch-politische Perspektivität als Horizont der Kunst gilt, kann man gegen diese drei Verhaltensmöglichkeiten des Künstlers in den Werken Solschenizyns dargestellt finden. Wir können sie als die Verkommenheit des Künstlers in sich – dargestellt an der Gestalt des Stalinpreisträgers Galachow im „Ersten Kreis“ – bezeichnen, dann als die Verkommenheit des Künstlers in Anpassung an den Zeitgeist, wie sie die Journalistin Avieta im I. Bd. der „Krebsstation“ exemplifiziert. Und schließlich kann man sie als Revolte des Künstlers an verschiedenen Stellen angedeutet finden.

Die Journalistin Avieta steht auf dem Boden des sozialistischen Realismus mit seinen Prinzipien der Lebenswahrheit, des hohen Ideengehaltes, der Volkstümlichkeit und Parteilichkeit¹⁹. „Etwas Vorhandenes zu beschreiben – sagt sie in einer erregten Diskussion mit dem krebserkrankten Djomka über das Pro-

¹⁶ a. a. O., 379–380.

¹⁷ a. a. O., 380–381.

¹⁸ a. a. O., 477.

¹⁹ s. *Filosofskij Slovar' (Philosophisches Wörterbuch)* (Moskva 1963) 422–432, Art. „Socjalističeskij realizm“.

blem der „Aufrichtigkeit“ in der Literatur, sie selbst besuchte ihren Vater Rusanow auf der Station – ist viel einfacher als etwas zu beschreiben, was noch nicht vorhanden ist, aber ohne Zweifel einmal vorhanden sein wird. Das, was wir heute mit bloßem Auge sehen, braucht nicht unbedingt die Wahrheit zu sein. Wahrheit ist das, was sein *müßte*, was morgen sein wird. Eben unser wundervolles ‚Morgen‘ muß beschrieben werden! . . .“.

In diesem Text verschwindet die Evidenz, die Augenscheinlichkeit und Anschaulichkeit der Gegenwart, ihre selbstevidente Wahrheit ins wesenlose Nichts. Die Titel der Bücher, die sie ihrem Vater zur Lektüre mitgebracht hat, machen das noch einmal deutlich. „So da ist ‚Frühling an der Ostsee‘, ‚Schlag ihn tot‘, das sind allerdings Gedichte, möchtest Du sie lesen?‘. ‚Schlag ihn tot? – Gut, laß es hier‘.

‚Bei uns ist es schon Morgen‘, ‚Licht über der Erde‘, ‚Die Werktätigen der Welt‘, ‚Blühende Berge‘ . . .

‚Warte mal, ‚Blühende Berge‘ hab‘ ich wohl schon gelesen . . .‘

‚Du hast ‚Die blühende Erde‘ gelesen, das hier ist ‚Blühende Berge‘. Und hier noch etwas: ‚Die Jugend ist mit uns‘, das mußt Du unbedingt lesen, damit solltest Du anfangen. Schon die Titel erheben Dich, ich habe Dir absichtlich solche ausgesucht“²⁰.

Solschenizyn ist oft in den Diskussionen seiner Bücher der Vorwurf gemacht worden, die Szenen am Ende des I. Bandes der „Krebsstation“ seien mißraten, farcenhafte und feuilletonartig, eines großen Dichters nicht würdig. Darauf Solschenizyn: „Sie sagen – feuilletonartig. Stimmt. Sie sagen: Farce – stimmt! Sie sagen: ich bin meiner Methode untreu geworden – stimmt auch! Aber weder das Feuilletonartige noch die Farce gehören zu mir. Ich habe hier ein unzulässiges Verfahren angewandt. Von den Avieta in den Mund gelegten Worten stammt keines von mir; sie spricht Worte, die während der letzten 15 Jahre von unseren größten Schriftstellern und Literaturhistorikern gesprochen worden sind. Vom Standpunkt der Zeitlosigkeit aus gesehen ist dieses Kapitel überflüssig. Aber lange genug sind solche Worte von kompetenteren Leuten als den hier versammelten und vor einem größeren Auditorium als diesem gesprochen worden! Ist es gerecht, das zu vergessen? Ja, es ist eine ehrliche Farce, aber nicht die meinige“²¹.

Solschenizyn hat hier ein Stück Protokoll-Literatur geschrieben, eine Kopie

²⁰ A. Solschenizyn, Krebsstation, Buch I (= KS I) (Neuwied und Berlin 1968) 409, 405; V. Pomerancev hatte in der Zeitschrift „Novyj mir“ (Neue Welt) 1953/12 seinen Aufsatz über „Die Aufrichtigkeit in der Literatur (Ob iskrennosti v literature)“ geschrieben, der die „Lakrierung der Wirklichkeit“ durch die Sowjetliteratur angriff und Gegenstand der Diskussion auf dem II. Sowjetischen Schriftstellerkongreß 1954 wurde. Die von Solschenizyn KS I, 405 angeführten Buchtitel sind gängige Titel der frühen 50er Jahre: K. Simonov, Ubej ego! (Schlag ihn tot!); E. G. Kazakévič, Vesna na Odere (Frühling an der Oder); N. M. Gribáčev, Vesna v Pobede (Frühling auf ‚Sieg‘ [Name einer Kolchosa]); A. B. Čakovskij, U nas uže utro (Bei uns ist es schon Morgen); S. P. Babaévskij, Svet nad zemlěj (Licht über der Erde); Vsevolod Kočetov, Molodost' s nami (Die Jugend ist mit uns); s. dazu Gleb Struve, Geschichte der Sowjetliteratur (München 1957) Index 566–595.

²¹ s. Bestraft mit Weltruhm . . ., 341–342; FiBü 142–143.

der Wirklichkeit literarischen Lebens unter dem Banner des Sozialistischen Realismus, deren Anblick in ihrer doketischen, scheinleibhaften, simulatorischen Gestalt selbst den Anhängern dieses Doketismus als unerträgliche Farce erscheint.

Die Avieta der „Krebsstation“ wird auch die trotz der von ihr eingehaltenen „geraden Linie“ der Perspektivität möglichen Konflikte, vor allen Dingen politische Kritik zu vermeiden wissen. „Ernsthaft verreißen wird man mich bestimmt nicht, denn bei mir wird es niemals ideologische Abweichungen geben! Und was die künstlerische Seite betrifft – lieber Gott, wer wird nicht alles verrissen?! Babajéwskij zum Beispiel . . . Früher hieß es: Konflikte darf es nicht geben! Und jetzt heißt es: Die falsche Theorie der Konfliktlosigkeit . . . Man muß ein gutes Gespür haben und sich dem Zeitgeist anpassen, das ist das wichtigste! Dann gerät man nicht ins Schußfeld der Kritik . . .“²².

Die historische Perspektivität zwingt zum ästhetischen Doketismus, das Ziel der Weltrevolution als Kriterium der Lebenswahrheit annulliert die Aufrichtigkeit des Subjektes²³. Die Journalistin Avieta offenbart ihre Verkommenheit in naiver, doch listiger Anpassung an die geglaubte Objektivität der Geschichte.

Wer Natur kopiert, wer faktographiert, ist kein Künstler – das scheint allgemein anerkannte These zu sein. Der Dissens stellt sich bei der Frage nach der künstlerisch relevanten „Lebenswahrheit“ ein. Wenn sie wirklich in der revolutionären Perspektivität liegt, stellt sich sofort die Frage nach der Bedeutung des Zustandes der Gegenwart. Wahrheit, objektive Wahrheit ist nach Lenin ein dialektisches Verhältnis von absoluter und relativer Wahrheit. Gesetzt die Gegenwart ist relativ, so ist in ihr doch Absolutes inkarniert, gesetzt die Gegenwart wird bestimmt durch die Dialektik von Relativität und Absolutheit, so ist sie – (annähernd) objektiv. In dieser Objektivität hat nach Solschenizyn der Künstler sich zu halten. „Die Literatur – so sagt er – kann niemals alle Facetten des Lebens erfassen. Ich werde ein Beispiel aus der Mathematik anführen und es erläutern. Jedes Werk kann man als Bündel von Ebenen ansehen. Dieses Bündel geht durch einen Punkt hindurch. Diesen Punkt wählt man entsprechend der eigenen Vorliebe, Biographie, dem besseren Wissen usw. Meinen Punkt – das Krankenzimmer der Krebskranken – hat mir meine eigene Krankheit eingegeben. Ich mußte mich ernsthaft mit der Onkologie befassen, um meine Behandlung kontrollieren zu können. Aber ich halte es für entbehrlich, auch die Welt außerhalb der Krebsstation zu beschreiben. Man kann sowieso nicht alles bloßlegen, jener Teil des Ganzen aber, der gebraucht wird, kann eben durch diesen Punkt gehen“²⁴.

Der Punkt Solschenizyns ist die subjektive Aufrichtigkeit. Sie läßt Absolutes

²² A. Solschenizyn, KS I, 403–404.

²³ a. a. O., 407: „Depressionen steigern die schädliche Wirkung eines Buches. Aufrichtigkeit ist *schädlich!* Subjektive Aufrichtigkeit kann unter Umständen im Gegensatz zur wahrheitsgetreuen Schilderung des Lebens stehen – können Sie eine solche Dialektik verstehen?“ ruft Avieta ihren Gesprächspartnern zu.

²⁴ s. Bestraft mit Weltruhm . . ., 340; FiBü 141–142.

im Relativen durchscheinen, sie ist künstlerisch objektiv. Die Eskamotage des Relativen um irgendeines Absoluten willen, das vorausgesetzt wäre und sich nicht im Relativen finden ließe, macht den Künstler zum Friseur und Kosmetiker, aber der so hergestellte schöne Scheinleib der Kunst ist gerade künstlerisch – nichts, objektiv – nichts. Das Ergebnis beweist, daß die Perspektive Sache des Künstlers ist. Ist sie es nicht, läßt man dies nicht zu, so ist für den Künstler, der dies tief reflektiert und nicht wie Avieta überspielt, die Zerrissenheit in sich die Folge.

Der Stalinpreisträger Galáchow aus dem „Ersten Kreis“ erfährt diese Situation an sich als Verhängnis. „Unsterblichkeit“ wie Puschkin oder L. Tolstoj zu erlangen, ist unter dem Zwang des Absoluten unmöglich. „Immer, wenn er eine neue große Arbeit begann, war er Feuer und Flamme, schwor sich selbst und seinen Freunden, daß er diesmal niemandem feige nachgeben, daß er diesmal ein richtiges Buch schreiben werde. Und jedesmal machte er sich mit Enthusiasmus an die ersten Seiten. Doch schon sehr bald mußte er feststellen, daß er nicht allein am Schreibtisch saß, daß vor ihm, gleichsam in der Luft schwebend, immer deutlicher das Bild desjenigen auftauchte, für den er eigentlich schrieb, mit dessen Augen er unwillkürlich jeden gerade fertiggestellten Absatz überlas. Und dieser Jemand war nicht der Leser, sein Bruder, Freund und Gefährte, auch nicht die Literaturkritik an sich, es war stets der berühmte Großkritiker Shabow.

Immer wieder stellte sich Galáchow vor, wie Shabow dieses neue Werk lesen würde, um dann, wie es schon ein paarmal geschehen war, in der ‚Literaturka‘ (= ‚Literaturnaja Gazeta‘, Organ des sowjetischen Schriftstellerverbandes, d. Verf.) über eine ganze Spalte in eine gewaltige Philippika auszubrechen. Die Überschrift könnte lauten ‚Aus welcher Ecke weht dieser Wind?‘ oder ‚Noch einmal über einige modische Tendenzen auf unserem erprobten Wege‘. Shabow schlägt nicht sofort zu, sondern beginnt mit heiligen Sprüchen von Belinskij oder Nekrassow, mit denen nur ein Bösewicht nicht einverstanden sein kann. Dann stülpt er diese Worte vorsichtig um, unterschiebt ihnen einen anderen Sinn – und schon beweisen Belinskij oder Herzen²⁵ überzeugend, daß Galáchow

²⁵ V. G. *Belinskij* (1811–1848), Literaturhistoriker, dessen „Forderung nach sozialem Engagement der Literatur jahrzehntelang das Feld beherrschte“ (s. F. Scholz, a. a. O., 45). „Er war der erste einer endlosen Dynastie von Journalisten, die einen unbegrenzten Einfluß auf die fortschrittliche Meinungsbildung in Rußland ausübten... Ahnherr der ‚Intelligencija...“ (Dm. Mirskij, Geschichte der russischen Literatur, München 1964, S. 161). „Russischer revolutionärer Demokrat, Kritiker, Begründer der russischen realistischen Ästhetik“ (Filosofskij Slovar', Moskva 1963, S. 42). – N. A. *Nekrasov* (1821–1878), Dichter, Schriftleiter, Journalist, dessen Dichtungen „nach seinen eigenen Worten ‚das Leiden des Volkes“ thematisierten (s. Dm. Mirskij, a. a. O., 221), die „Gleichheit der Menschen und... Ungerechtigkeit der Standesgesellschaft in immer neuen Variationen“ (s. F. Scholz, a. a. O., 48). – A. I. *Herzen*/russ.: Gercen (1812–1870) „... war in Rußland der Vorkämpfer des Sozialismus und der im Europa des 19. Jahrhunderts verbreiteten positivistischen und naturwissenschaftlichen Denkungsart“ (s. Dm. Mirskij, a. a. O., 203), Literat und Denker, dessen Geschichtsauffassung weder linear noch deterministisch ist.

sich durch sein neues Buch selbst als antisoziale, antihumanitäre Figur entlarvt habe und zudem auf wackliger philosophischer Basis stehe.

So bemüht er sich denn von Absatz zu Absatz, die Gegenargumente im voraus zu erraten und sich ihnen anzupassen. Auf diese Weise erlahmte er bald und ging den Dingen nicht mehr auf den Grund. Das Buch kippte kleinmütig um und legte sich in devoten Windungen gleichsam Shabow zu Füßen. Bereits auf halber Strecke pflegte Galáchow dann einzusehen, daß es eigentlich nicht mehr sein Buch war, daß er wieder versagt hatte²⁶.

Die dem Künstler so im Namen der Absolutheit – „Wunder, Geheimnis, Autorität“, Reminiszenzen an Dostojewskijs Großinquisitor stellen sich ein – versagte Freiheit zur Objektivität bringt ihn auf den Weg der oben so glänzend beschriebenen „subjektiven Wendigkeit“. Die hatte Lenin jedoch keineswegs für den Künstler des Kommunismus postuliert, sondern nur dem bürgerlichen Intellektuellen zugesprochen²⁷. Aber „die meisten Kollegen Galáchows kümmerten sich einen Dreck um die Unsterblichkeit und hielten nur ihren gegenwärtigen Status für wichtig . . . Gewiß, der Wahrheit konnte man nur in beschränktem Maße dienen, aber man rechtfertigte sich damit, daß irgendwann die Verhältnisse sich ändern würden und man dann ganz bestimmt noch einmal zur Vergangenheit würde zurückkehren können. Man würde das Vergangene von neuem beleuchten, die alten Bücher umschreiben und sie neu herausgeben. Jetzt aber kam es darauf an, zumindest den vierten, achten, sechzehnten, hol's der Teufel, den zweiunddreißigsten Teil der Wahrheit zu beschreiben, so wie es gerade noch möglich war. Weniges mußte besser sein als nichts!“²⁸ Die Kollaboration mit dem vorausgesetzten Absoluten bringt den Dichter auf den Gedanken einer quantifizierenden „Verabfolgung“ von Wahrheit an den Leser, deren letztes winzig kleines Tröpfchen jedoch im Scheinleib der Vorspiegelungen sich zur Unkenntlichkeit verflüchtigen muß. Nur in der Christologie ist eine hypostatische Union denkbar. Das Werk des Dichters kann nicht den als Absolutes vorausgesetzten Schein mit der punktuellen Objektivität des Dichters zur Einheit bringen. Es sei denn der Dichter mache sich „klein“ und setze den Schein als objektiv. Die Größe des Schriftstellers bemißt sich genau am Durchhalten des Gegenteils. So läßt Solschenizyn den jungen Diplomaten Innokentij Wolodin zu Galáchow sagen: „Und ein großer Schriftsteller, verzeih mir die Verwegenheit, ich spreche ja schon leiser, ist doch so etwas wie eine zweite Regierung. Darum hat auch keine Regierung je die großen Schrift-

²⁶ A. Solschenizyn, EK, 422–432; mit dem „berühmten Großkritiker Shabow“ dürfte Andrej Shdanow/Ždanov (1896–1948) gemeint sein, der schon auf dem 1. Sowjetischen Schriftstellerkongreß 1934 den sozialistischen Realismus definierte und nach der Beendigung des II. Weltkrieges die Shdanow-Ara/Ždanovščina als verschärfte ideologische Kontrolle der Partei über die Literatur inaugurierte (1946–1953); s. dazu Gleb Struve, Geschichte der Sowjetliteratur (München 1957) 295–298, 390–448; H.-D. Sander, Marxistische Ideologie und allgemeine Kunsttheorie (Tübingen 1970) 26–28.

²⁷ s. W. Goerd, Die ‚allseitige universale Wendigkeit‘ (gibkost) in der Dialektik V. I. Lenins (Wiesbaden 1962) 32–35.

²⁸ A. Solschenizyn, EK, 421–422.

steller geliebt, sondern nur die kleinen'. Die Schwäger trafen sich selten und kannten sich nur flüchtig. Galáchow antwortete denn auch vorsichtig: ‚Das, was Du sagst, trifft nur auf das bürgerliche Regime zu‘²⁹.

Die Gegen-Wendung, die Revolte Solschenizyns gegen den revolutionär-perspektivischen Oktroi ist zu fassen in Formulierungen wie ‚Der Schriftsteller soll doch ein Erzieher der Menschen sein‘³⁰ oder ‚Literatur ist der Lehrmeister des Lebens‘³¹ oder ‚Warum soll ich nicht dem Menschen dazu verhelfen, sein Selbst zu entdecken und sich weiterzuentwickeln?‘³² – Leben ist ja für Solschenizyn eben jene sich in der gegenwärtigen Dialektik von Relativität und Absolutem anbietende Objektivität die punktuell, eine Menge von Ebenen konzentriert fassend, sichtbar gemacht werden kann. Indem sie dies tut, kann Literatur ‚leben lehren‘, kann der Schriftsteller ‚Erzieher der Menschen sein‘, weil er dem Menschen dazu ‚verhilft‘, den Punkt seines ‚Selbst zu entdecken‘ und von da aus in ein ‚Bündel von Ebenen‘ auszugreifen und ‚sich weiterzuentwickeln‘.

Die revolutionäre Perspektive, die in Solschenizyns Werken als Handlungshorizont da ist, und zwar als Heimarméne, nicht aber zugleich als Prónoia, ist der Stalinismus. Georg Lukács hat das stalinistische Fatum als Hintergrund der Dichtungen Solschenizyns gesehen, den Dichter aber auch darauf fixiert³³. Es gibt andere sozialistische Perspektiven als den Stalinismus. Die Perspektive bestimmt nach Lukács etwas als ‚noch nicht existierend‘, als keine ‚bloße Utopie‘, sondern als ‚notwendige Konsequenz einer objektiven gesellschaftlichen Entwicklung‘ . . . ‚aber nicht fatalistisch‘ –, sie ist ‚Tendenz in der Wirklichkeit zur Verwirklichung dieser Realität‘³⁴. Es ist von dieser Bestimmung her einleuchtend, daß Lukács wie Solschenizyn den Stalinismus als fatalistisch existente Gesellschaftsformation ablehnen muß und ihm keine tendenzielle Objektivität zuerkennen kann. Was sich für die Dichtung aus dem Stalinismus ableiten läßt, sind – wieder nach Lukács – die ‚. . . Fehler des Schematismus in unserer Literatur . . . (die) aus dem richtigen Optimismus sehr oft in einen banalen, verniedlichenden happy-end-Optimismus hinüberführen‘ – es ist zumal dies daß ‚. . . programmatische Forderung als Wirklichkeit dargestellt‘ wird, aber ‚so gehen wir an der wirklichen Aufgabe der Literatur vollständig vorbei‘³⁵, – es ist die Herrschaft der ‚illustrierenden Literatur‘³⁶,

²⁹ EK, 419.

³⁰ EK, 419; Jurij Olescha/Oleša erklärte 1934 auf dem 1. Sowj. Schriftstellerkongreß, daß der Schriftsteller ‚Erzieher und Lehrer‘ sein solle, und ‚daß der Kommunismus nicht nur ein wirtschaftliches, sondern auch ein moralisches System ist‘ (s. Gleb Struve, a. a. O., 300f.).

³¹ A. Solschenizyn, KS I, 407.

³² EK, 380.

³³ s. G. Lukács, Solschenizyn (Neuwied-Berlin 1970) 83–84.

³⁴ G. Lukács, Das Problem der Perspektive (Referat auf dem IV. Dt. Schriftstellerkongreß, 11. 1. 1956), in: G. Lukács, Literatursoziologie, ausgewählt und eingel. v. P. Ludz (Neuwied 1961) 254–260; hier 254–255,

³⁵ a. a. O., 258.

³⁶ G. Lukács, Solschenizyn, S. 9.

die die Vorgabe der Wirklichkeit des Absoluten als heiler gesellschaftlicher Totalität ist, und nicht Hinweis auf Tendenz und Objektivität. Nach allem bisher Erörterten – glaube ich – kann man wohl als die Solschenizyn und Lukács gemeinsame These zum sozialistischen Realismus der Stalinzeit formulieren, daß Illustration Korruption ist, Korruption der Literatur und in eins damit – worauf Solschenizyn in seinen Gestalten eindringlich beharrt – Korruption des Menschen. Man könnte auch „Negation“ sagen, aber im Begriff der „Korruption“ ist genauer die „diuturnitas“, die lange Dauer des Zerbrechens zum Ausdruck gebracht.

Der Unterschied muß nun jedoch bemerkt werden. Lukács gesteht den Novellen Solschenizyns Perspektivenlosigkeit zu und zwar von den Spezifika der Novelle her: Sie „geht vom Einzelfall aus und bleibt – in der immanenten Extensität der Gestaltung – bei ihm stehen“, sie kann „auf die soziale Genesis der Menschen, ihrer Beziehungen, der Situationen, in denen sie handeln, verzichten . . . Diese Eigenart der Novelle . . . macht es möglich, daß sie historisch sowohl als Vorläufer wie als Nachhut der großen Formen auftreten kann, als künstlerischer Repräsentant des Nochnicht oder des Nichtmehr von gestaltbarer Totalität“³⁷. „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“ ist in dieser Hinsicht ein klassischer Fall. „Das Lagerleben wird als Dauerzustand hingestellt . . . so bleibt die Zukunft nach allen Richtungen hin dicht verhängt . . . ebenso sparsam wird die Vergangenheit dargestellt . . . Es wird also – künstlerisch höchst bewußt – alles abgeschnitten und entfernt, was die Aufgabe kommender großer Romane oder Dramen sein könnte oder müßte“³⁸. Lukács Hoffnung ist somit, daß die im vernichtenden Urteil Solschenizyns über den Stalinismus, seine „naturhafte“ Grausamkeit und Unmenschlichkeit“ implizierte „verborgene Perspektive“, die Weisung auf zukünftige normale menschliche Beziehungen in späteren Werken thematisch und aktuell werde, daß Solschenizyn von der Novelle zum Roman fortschreite, daß er vom „Einzelfall“ zur gesamtgesellschaftlichen Totalität übergehe³⁹. Das Enttäuschende jedoch an den großen Romanen Solschenizyns, dem „Ersten Kreis der Hölle“ und der „Krebsstation“, die Lukács nur erst kennen konnte, ist jedoch für ihn, daß der Dichter in seinen Romanen lediglich Novellen „romanisiert“, in die Form des Romans gegossen und auch hier asketisch, lakonisch uns ohne Perspektiven gelassen habe.

Oder anders: Solschenizyn sei bei seiner Stalin-Kritik im „Plebejismus“ stekken geblieben. „Plebejismus“ ist für Lukács der Versuch des Austrags und der Lösung gesellschaftlicher Entfremdungsverhältnisse durch Rückzug in eine (mehr oder weniger) „heil“ gebliebene Welt, die für Solschenizyn im Anschluß an L. Tolstoj die bäuerliche Welt Rußlands sei. Die Gestalt Platón Karatájew

³⁷ a. a. O., 6; zu der „sonderbaren Theorie des ‚Noch-nicht‘ und des ‚Nicht-mehr‘“ bei Lukács s. auch H. Bienek, Solschenizyn und andere (München 1972) 7 ff. Ebenso weist Bienek zu Recht den Versuch Lukács' ab, Solschenizyn zum sozialistischen Realisten zu deklarieren.

³⁸ G. Lukács, Solschenizyn, 12–13.

³⁹ a. a. O., 19–20.

aus „Krieg und Frieden“⁴⁰ steht dem Bauern Spiridon aus dem „ersten Kreis“ sehr nahe, einem Mann, der – wie Lukács klar sieht – „stets aus einer bäuerlich vollendeten Unmittelbarkeit heraus handelt, oft klug und geschickt, und nie seine menschliche Echtheit verlierend, doch immer – positiv wie negativ – unbekümmert darum, was die soziale Ratio seines Entschlusses sein könnte. (Er wechselt z. B. ohne Konflikt von den weißen Partisanen zu den roten, ist einmal Opfer, einmal eifriger Helfer der Kolchosierung etc.) . . . Sein Wesen hat – subjektiv menschlich betrachtet – eine Zuspitzung dessen verwirklicht, was Marx eine bornierte Vollendung zu nennen pflegte . . .“⁴¹. Man könnte ebenso die alte Matrjona aus Solschenizyns Novelle „Matrjonas Hof“ anführen, „die viel erlebt und viel erlitten hat, oft betrogen, immer ausgebeutet wurde, deren tiefe innere Güte und Heiterkeit durch nichts erschüttert werden konnte“ . . . eine Figur aus „weitabgelegener Dorfwelt“ – so charakterisiert sie Lukács⁴², von der Solschenizyn zum Schluß sagt: „Wir alle haben neben ihr gelebt und nicht begriffen, daß sie jene Gerechte war, ohne die, wie das Sprichwort sagt, kein Dorf bestehen kann. Und keine Stadt. Und nicht unser ganzes Land“⁴³. Während jedoch L. Tolstoj „die Kritik an der Praxis der plebejischen Ideologie . . . (zumindest) dichterisch gestaltet“ habe, fehle „eine Bewußtheit von dieser Höhe, eine Selbstkritik des Plebejismus aus derartig sozialer Tiefe . . . in den bisherigen Schriften Solschenizyns“⁴⁴. So haben des letzteren Dichtungen „den Schein einer Perspektivenlosigkeit“ an sich, „indem die Selbstrettung, die Selbstbewahrung der Besten in eine abstrakt reine Subjektivität eingesperrt bleibt“. Damit wertet Lukács „Solschenizyn als bloß plebejischen, nicht als kommunistischen literarischen Kritiker der Stalinperiode“, – eine Feststellung, die, „wenn Solschenizyn nicht in späteren Werken über dieses Gestaltungs-niveau“ hinauswache, „ihren literarischen Rang“ begrenze⁴⁵.

Lukács' Hoffnungen, daß das perspektivenlose „Nochnicht“ der Novellen Solschenizyns sich zur kommunistischen Perspektive in seinen kommenden Romanen erhellen würde, hat sich nicht erfüllt. Auch „August 1914“ bietet da – nichts. Mit einem Nichts an Perspektive hat Solschenizyn das für Lukács hoffnungsvolle „Nochnicht“ seiner Novellen beantwortet. Dies ist ebenfalls ein „Nichtmehr“, wenn richtig ist, was Solschenizyn gesagt hat, daß „August 1914“ . . . „das Hauptvorhaben“ seines Lebens sei. Aber hier ist nun Skepsis gegenüber der auf „August 1914“ erweiterten Lukács-Deutung nötig.

Der sowjetische Literaturtheoretiker Michail Bachtin hat in seinen Interpretationen zu Dostojewskij diesen als Meister des „polyphonen Romans“ charakterisiert. „Polyphonie“ bedeutet, daß „neben dem Bewußtsein des Helden, das die ganze gegenständliche Welt in sich eingesogen hat, auf der gleichen Ebene mit

⁴⁰ a. a. O., 78–79.

⁴¹ a. a. O., 60–61.

⁴² a. a. O., 21.

⁴³ A. Solschenizyn, Im Interesse der Sache – Erzählungen (Neuwied und Berlin 1970) 56.

⁴⁴ G. Lukács, Solschenizyn, 79.

⁴⁵ a. a. O., 83.

ihm, . . . nur ein anderes gleichgeartetes Bewußtsein sein (kann) . . . Dem alles in sich hineinschlingenden Bewußtsein des Helden vermag der Autor nur eine bestimmte Art von objektiver Welt entgegenzusetzen: die Welt anderer gleichberechtigter Bewußtseine“⁴⁶. Jede Monologie ist hier unmöglich, Autor und Held sind nicht eins, die Stimme des Autors ist eine unter den Stimmen seiner Gestalten, der Held ist niemals fertig. „Solange der Mensch lebt – heißt es bei Bachtin⁴⁷ – ist er noch nicht abgeschlossen, hat er sein letztes Wort noch nicht gesprochen . . . Der Mensch fällt niemals mit sich selbst zusammen. Die Identitätsformel $A=A$ ist auf ihn nicht anwendbar“. Im Gegensatz dazu steht nach Bachtin der „Monologist“ L. Tolstoj und – wie heute gern bemerkt wird – auch A. Solschenizyn. An die Stelle der monologisierenden Autoren der Stalinzeit und des die gesellschaftliche Totalität „lackierenden“ sozialistischen Realismus sei nur ein neuer Monologist getreten: „Statt eines Stalinisten waltet jetzt ein Antistalinist. Das gesellschaftliche Totum wird nunmehr vom politischen Gegenpol aus betrachtet und bewertet, der zwar historisch objektiver und humaner, künstlerisch und ideologisch aber genauso fix ist“ – so A. Kaempfe, Übersetzer von „August 1914“⁴⁸.

Richtig ist, daß Solschenizyn kein polyphoner Autor gemäß den Distinktionen Bachtins ist. Er präsentiert (mehr oder weniger) abgeschlossene „Bewußtseine“. Sie sind „bestimmter“ als die Gestalten Dostojewskijs, aber auch der Dialog zwischen den Helden Solschenizyn „setzt keinen Schlußpunkt“, auch für sie ist „das letzte Wort der Welt und über die Welt . . . noch nicht ausgesprochen, die Welt ist offen und frei, alles steht noch bevor . . .“⁴⁹. Solschenizyn sagt es anders als Bachtin: „Wenn wir die unsterbliche klare Wahrheit bis zum heutigen Tage nicht sehen, wenn wir sie auf keine Weise widerzuspiegeln vermögen – liegt es nicht daran, daß wir uns noch irgendwohin bewegen? Daß wir noch leben? . . .“⁵⁰ –.

Falsch ist, daß Solschenizyn auf den Antistalinismus fixiert ist. Das ist die Position von Lukács, wiederholt. Letzterer hatte als Marxist-Leninist von Solschenizyn die kommunistische Perspektive erwartet. Gerade sie konnte Solschenizyn nicht geben. Der Kommunismus ist stalinistisch kompromittiert. Man kann sich nicht darüber wundern, daß der Marxismus-Leninismus als Perspektive bei Solschenizyn nicht vorkommt. Das ist nicht der Haß des Bourgeois. Aber weder die Gestaltung der sowjetischen Gegenwart in Analogie zur stalinschen Vergangenheit, noch die Extrapolation der neostalinistischen Strukturen der SU von heute in die Zukunft ist in irgendeiner Weise – anziehend. Für die Literatur käme dabei ohnehin wieder nur – Liturgie heraus, schöne Dienstleistung für Staat und Partei.

⁴⁶ M. Bachtin, *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur* (München 1969) 89; M. Bachtin, *Probleme der Poetik Dostoevskijs* (München 1971) 55.

⁴⁷ M. Bachtin, a. a. O., 99–100 bzw. 66–67.

⁴⁸ M. Bachtin, a. a. O., 137 (Nachwort von A. Kaempfe).

⁴⁹ M. Bachtin, a. a. O., 68–69 bzw. 187.

⁵⁰ A. Solschenizyn, *Im Interesse der Sache – Erzählungen* (Neuwied und Berlin 1970) 265.

Das „Nicht“ der marxistisch-leninistischen Perspektive schlägt bei Solschenizyn in ein „Mehr“ an Perspektiven um.

Solschenizyn ist wie Dostojewskij auf keine seiner Hauptfiguren festzulegen. Die Vielfalt der Perspektiven Solschenizyns bleibt jetzt noch anzudeuten, keinesfalls ist es möglich, eine „Bestandsaufnahme“ aller in Solschenizyns Werken philosophisch wichtiger Texte und deren ausführliche Interpretation zu bieten. Diese Texte stellen Philosophen vor: Epikur, der „zerrissen“ wird; den Hellseher Francis Bacon; sie machen ein Angebot russischer Philosophie unter Berufung auf Wl. Solowjów, N. Michajlówskij und P. Kropótkin. Es werden in ihnen philosophische Probleme verhandelt: Der „Ort“ der Philosophie, Tod, Leid und die Folgen, die Wiedergewinnung des Ich; die Tragik des Marxisten-Leninisten; das Verhältnis von Moralität und Gesellschaft, Gesellschaft und Geschichte – und – vorwiegend in „August 1914“ die Problematik der russischen Intelligencija des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts sowie die Bedeutung Leo Tolstojs⁵¹.

Es soll der Rahmen beschrieben werden, in dem diese Themen erörtert und durchgeführt werden. Niemals gibt Solschenizyn dabei absolute Stellungnahmen ab.

Drei Ebenen der Betrachtung zeichnen sich eindeutig ab. Es ist 1. Der Stalinismus und die aktuelle Abwendung von ihm, 2. der Rückgang vom Stalinismus als einer historischen Epoche Rußlands auf deren Substrat: das russische Volk und 3. die Hinwendung zum Menschen als Subjekt des Geschehens.

Aus den Diatriben des Epiktet: „Da wirst Du vom Tyrannen vorgeladen: Du sollst etwas sagen, was Dir nicht ansteht. Wirst Du es tun oder nicht? Das sage mir! – Laß es mich überlegen! Jetzt willst Du noch überlegen? Als Du in der Philosophenschule warst, was überlegtest Du da? Studiertest Du nicht, was gut, was böse und was keins von beiden ist? – Doch. – Zu welchen Ergebnissen kamt ihr da? Daß das Gerechte . . . gut, das Ungerechte . . . schlecht ist. – Doch nicht etwa, daß das Leben ein Gut ist? – Nein. – Doch nicht, daß der Tod ein Übel ist? – Nein. – Doch nicht das Gefängnis? – Nein. – Aber feige und unwahre Rede, Verrat des Freundes und Kriechen vor dem Tyrannen, wie dachtet Ihr darüber? – Schlechte Handlungen. – Wie nun? Du überlegst hierbei doch gar nicht . . . Denn was wäre das für eine Überlegung, ob es mir ansteht – wo ich doch dazu in der Lage bin! – mir die größten Güter zu verschaffen und die größten Übel zu meiden . . . Was hältst Du uns zum Narren, Mensch? Über solche Dinge gibt es überhaupt kein ‚Nachdenken‘! . . . Denn wann fiele es Dir ein, zu überlegen, ob das Schwarze weiß ist oder das Leichte schwer?“⁵²

Eine Szene aus dem „ersten Kreis“ im Kapitel „Das ist nicht mein Gebiet“

⁵¹ L. Tschukowskaja schrieb an die „Literaturnaja Gazeta“: „Ich möchte keineswegs den Reichtum der Bücher Solschenizyns an philosophischem, sozialem und moralischem Gehalt auf die Entlarvung des Stalinismus zusammenpressen. Das wäre eine zu enge Begrenzung“; s. Bestraft mit Weltruhm . . ., 236; FiBü, 107.

⁵² Epiktet, Von der wahren Freiheit (Diatr. IV, 1), in: Epiktet, Teles und Musonius. Wege zu glücklichem Leben. Übertragen und eingeleitet v. W. Capelle (Zürich 1948) 162 f.

mutet wie ein Exempel dieses epiktetschen Textes an. Ein General des MWD, Abteilungsleiter eines Sonderlagers für Wissenschaftler, in dem elektrotechnische Geräte angefertigt werden, läßt einen der Häftlinge zu sich kommen und bietet ihm vorzeitige Entlassung gegen die Konstruktion eines „Nacht-Fotoapparates mit diesen, wie heißen sie doch . . . ultraroten Strahlen“ oder eines „einfachen Fotoapparates, aber so winzig, daß man ihn im Türpfosten einbauen kann“ an. Der Häftling gerät in eine kaum zu beschreibende innere Bewegung. Er hatte kurz zuvor den einmal im Jahr zustehenden halbstündigen Besuch seiner Frau empfangen dürfen, die ihn völlig gebrochen gebeten hatte, etwas für seine vorzeitige Freilassung zu tun und sie so vor dem drohenden bürgerlichen und physischen Tod zu retten⁵³. Die Annahme des Angebotes des Generals „wäre die Erfüllung von Nataschas Bitte“. Einen Augenblick lang vernünftelt er. Der Preis für seine Freiheit wäre die Inhaftierung einiger hundert trotteltafter Freier, deren Leben gierig, stümperhaft, kleinlich und nichtig war. Einen Augenblick lang hält er gegen diese Nullität des Lebens der noch Freien die mögliche Fülle seines zukünftigen Lebens mit seiner Frau Natascha, der „Freundin seines Lebens“. „Ich kann nicht“ sagt der Häftling. Der General begreift dies als „Fall von Irrationalität“, da Rationalität für ihn auf der Devise „Das Hemd ist einem näher als der Rock“ gründet. Er fährt den Häftling an: „Übrigens, was gibt es da eigentlich für Sie zu überlegen? Das ist doch ganz genau Ihr Gebiet!“ Demgegenüber kann der Häftling nicht mehr schweigen, noch Ausflüchte machen, noch überlegen, „ob es ihm ansteht“ . . . „Über solche Dinge gibt es überhaupt kein ‚Nachdenken‘! . . . Denn wann fiel es Dir ein, zu überlegen, ob das Schwarze weiß ist oder das Leichte schwer“ (Epiktet, s. o.) und er sagt dem General „mit hoher tönender Stimme . . . Nein, das ist nicht mein Gebiet! . . . Leute ins Gefängnis zu bringen, ist nicht meine Spezialität! Ich bin kein Menschenfänger! Es genügt, daß man uns eingesperrt hat . . .“⁵⁴.

Die Maschinerie des Lagers ist Symbol der stalinistischen Wirklichkeit. Hier wie dort gibt es konkretes Schlechtes, hier wie dort ist der Mensch sittlich gefordert –, aber das Lager allein, wo der Mensch den Zwängen der stalinistischen Sozietät in vielem enthoben ist, gewährt breitere Entwicklung, tiefere Empfindung, Nachdenken über sich selbst, Wirkung auf andere und die Einsicht, daß die Mächtigen „nur so lange mächtig sind, wie sie den Menschen *nicht alles* weggenommen haben. Denn ein Mensch, dem sie *alles* weggenommen haben, ist außerhalb ihres Machtbereiches, er ist wieder frei“⁵⁵.

Das Lager ist damit die Verifikation des Weges zu „wahrer Freiheit“ in der Unterscheidung der „vorhandenen Dinge“ in solche, die „in unserer Gewalt“ und in solche, die es nicht sind. „Leib, Besitztum, Ansehen und Stellung“ (σῶμα, κτήτις, δόξα ἄρχαί) sind „unfrei“ (δοῦλα) und „fremd“ (ἀλλότρια), aber die „Meinung“ (ὕποληψις) ist „von Natur frei und kann nicht verhindert oder

⁵³ A. Solschenizyn, EK, 268.

⁵⁴ EK, 579–581.

⁵⁵ EK, 103, 296, 337.

verwehrt werden“ (φύσει ἐλεύθερα, ἀκόλυτα, ἀπαραπόδιστα). Allein diese Unterscheidung und das Handeln nach ihr bringt auch „Glück“ (εὐδαιμονία)⁵⁶. Sie bringt Frieden, aus der „Furchtlosigkeit von Menschen gewonnen, die alles, aber auch alles verloren haben – eine Furchtlosigkeit, die schwer zu erringen, dafür aber von Dauer ist“⁵⁷.

Die Abkehr vom Stalinismus, von Diktatur und Tyrannei vollzieht sich auf dieser Ebene als vollendete stoische Ethik: Rückzug des zum Sittlich Guten Fortschreitenden aus der „dementia“, der Sinnlosigkeit, und „stultitia“ (Seneca) – Torheit der Menschenherde zur Autarkie und Selbstgenügsamkeit mit sich selbst und ineins damit Hinwendung zur Freundschaft der miteinander Gleichen in der Verwirklichung einer Philosophie, die sich als Lebenstechnik und Lebenskunst begreift⁵⁸. Das ist die „Arche“, in der die befreundeten Häftlinge des Sonderlagers sich finden. Sie haben „schwereleose Gedanken“ . . . „Von hier, von der Arche aus, die sich ruhig und sicher ihren Weg durch die Dunkelheit bahnte, war es ein leichtes, den gewundenen Fluß der verfluchten Geschichte zu übersehen – alles mit einemmal . . . In diesen sonntäglichen Abendstunden erinnerte keine Materie und kein Körper den Menschen an sich selbst. Der Geist der Männerfreundschaft und Philosophie bestimmte die Segel. Vielleicht war dies die Seligkeit, von der die antiken Philosophen glaubten, daß sie alle Menschen glücklich mache?“⁵⁹

Diesen Stoizismus trifft die Kritik Hegels nicht, daß er sich „wie auf dem Throne so in den Fesseln . . . beständig aus der Bewegung des Daseins, aus dem Wirken wie aus dem Leiden, in die einfache Wesenheit des Gedankens zurückzieht“ und so die „Leblosigkeit“ sich erhält. Er ist auch nicht Ergebnis „der Zeit einer allgemeinen Furcht und Knechtschaft“⁶⁰, wenn je dies für die Antike zutrifft, ganz anders: die Heimarmene ist hier pronοialos, die Welt keine Kosmópolis und keine logoshafte Physis, sondern „verfluchte Geschichte“ eines europäischen Volkes. Sie reizt zum Widerstand, ἔνστασις⁶¹, nicht mehr nur als Abwendung von der Außenwelt, als „Freiheit des Selbstbewußtseins“, als „das inhaltlose Denken“ und „die allgemeinen Worte von dem Wahren und dem Guten, der Weisheit und der Tugend . . . im allgemeinen erhebend“, die aber als praktisch folgenlos bald anfangen „Langeweile zu machen“⁶². Auch bleiben die „Besten“ nicht „in eine abstrakt reine Subjektivität eingesperrt“ wie Lukács meint⁶³. Die aktuelle „Rettung“ der Menschen – σῶξε ἀνθρώπους, Marc Aurel, Selbstbetrachtungen VI, 30 – für sich und in den Konventikeln der vera

⁵⁶ Epiktet, Handbüchlein der Ethik, Kap. 1.

⁵⁷ A. Solschenizyn, EK, 670.

⁵⁸ Epiktet, Diatr. I, 15 „Was verheißt die Philosophie?“: ἡ περὶ βίον τέχνη; Seneca, Ep. moral. 90: artifex vitae.

⁵⁹ A. Solschenizyn, EK, 344.

⁶⁰ G. W. F. Hegel, Phänomenologie des Geistes (Hamburg 61952) 153.

⁶¹ Epiktet, Handbüchlein der Ethik, Kap. 23.

⁶² G. W. F. Hegel, a. a. O., 152, 154.

⁶³ G. Lukács, Solschenizyn, 83.

amicitia weist über sich hinaus auf das Substrat jener „verfluchten Geschichte“, von der die „Arche“ des Stoizismus gerade ein unabtrennbarer Teil ist.

Damit kommt für Solschenizyn das zweite in Betracht: die historische Ebene.

Der russische „Gang ins Volk“ (choždenie v narod) wird gewöhnlich als der Versuch der „Volkstümler“ Anfang der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts beschrieben, den bäuerlichen und halbbäuerlichen Massen Rußlands Aufklärung über ihre Lage zu vermitteln. Diese Idealisten hatten ein Bild von der im russischen Bauern inkarnierten Höhe und Reinheit der „russischen Seele“ in sich, das der Wirklichkeit des in viele Interessen eingebundenen und in harte Konflikte verstrickten russischen Bauern nicht entsprach. Der „Gang ins Volk“ scheiterte damals, aber bis heute wirkt dieses Bild. Nershin, der Hauptheld des „Ersten Kreises“, vermag diesem Idol zumindest zu Zeiten in seiner Begegnung mit dem Häftling Spiridon zu verfallen, wenngleich die Begegnung mit dem „Volk“ in seinem bisherigen Leben ihm nur Enttäuschung bereitet hatte. Des Bauern Spiridon Mitte war während der Revolution, des Bürgerkrieges, während der Stalinzeit und des 2. Weltkrieges seine Familie gewesen, sie war seine Heimat, sein Religion, sein Sozialismus. Um ihretwillen nahm er die wirrsten Schicksale, die unmöglichsten Wendungen vor und auf sich, naiv und glücklich: er wechselte von den Weißen zu den Roten, war Objekt und dann Subjekt der Kollektivierung, ging von den Russen zu den Deutschen über, um schließlich gedrängt von seinen Kindern auf die Amnestie-Versprechungen Stalins nach 1945 hereinzufallen. Nershin will „das komplizierte Leben Spiridons, sein ständiges Hin und Her zwischen den kämpfenden Parteien“ als Manifestation eines „philosophischen Skeptizismus“ – rein praktisch – deuten, eines „im Volk lebendigen bäuerlichen Skeptizismus“, dem die Unterscheidung von „recht“ und „unrecht“ ebensowenig gelingen kann wie dem Intellektuellen. Nichts von alledem. Spiridons Maßstab ist: „Der Schäferhund hat recht, der Menschenfresser nicht“⁶⁴. Hier scheint das Volk „als silberner Kern alle sittliche Reinheit, Weisheit und Seelengröße in sich vereinend und umgeben von uraltem Nimbus“⁶⁵ auf, auch in Matrjona, der großen Gerechten-Gestalten, ohne die kein Volk existieren kann.

Aber „Volk“ sind nicht nur die Bauern allein, nicht nur die halbproletarischen Massen –, dazu gehören z. B. auch – Philosophen.

Auf der „Krebsstation“ kommen zwei Patienten, Kostoglótow und Schulubin, nachdem der letztere nach langen Berichten über sein während der Stalinzeit zerquältes Leben Francis Bacon als Kämpfer gegen jegliche Idolatrie hochgepriesen hatte⁶⁶, auf Probleme des Sozialismus zu sprechen. Der Terminus „Demokratischer Sozialismus“ gehe nur auf die „Ausgangsform“, nicht auf das „Wesen des Sozialismus“. Für Rußland, meint Schulubin, mit seiner geistigen

⁶⁴ A. Solschenizyn, EK, 466–468.

⁶⁵ EK, 451 –; s. dazu EK, Kapitel 61: Der Gang ins Volk, 62: Spiridon, 63: Spiridons Maßstab.

⁶⁶ A. Solschenizyn, Krebsstation, Buch 2 (= KS II) (Neuwied und Berlin 1969) 197–203.

und politischen Vergangenheit sei nur ein „sittlicher Sozialismus“ . . . „das einzig Reale“⁶⁷. Als russische Vorkämpfer eines „sittlichen Sozialismus“ nennt der Kranke Nikolaj Michajlówskij, Pjotr Kropótkin und Wladimir Solowjów. Das erregend Lebendige dieser Szene ist hier nicht wiederzugeben⁶⁸. Kropótkins Buch über die „Gegenseitige Hilfe“ wird genannt, die Anspielung auf Wl. Solowjóws großes Werk „Rechtfertigung des Guten“, und zwar auf das Kapitel XVI „Die wirtschaftliche Frage vom moralischen Standpunkt aus“ ist eindeutig. Dagegen ist der Hinweis auf N. Michajlówskij weniger bestimmt, aber durchaus inhaltlich faßbar.

N. Michajlówskij war „Volkstümler“, der große Ideologe dieser Bewegung. Aber was er zu verkünden hatte, war kein Mythos vom „Volk“, keine Blut- und Boden-, keine Mir-Seligkeit⁶⁹ –, seine These lautete vielmehr, daß der Gang der Geschichte über die „objektiv-anthropozentrische“ und „exzentrische“ Periode zur „subjektiv-anthropozentrischen“ voranschreite, seine Hoffnung ist, daß „die Geschichte von neuem den Menschen zum Zentrum des Universums erhebt“, da denn die „Wahrheit“ als „Wahrheit für den Menschen“ Gerechtigkeit verwirklichen und so die große „zwei-eine Pravda“ als Einheit theoretischer und praktischer Wahrheit herrschen werde⁷⁰.

Der Anarchist Kropótkin schreibt: „Wir haben in den letzten Jahren so viel von dem ‚harten, erbarmungslosen Kampf ums Dasein‘ gehört, der von jedem Tiere gegen alle andern Tiere, von jedem ‚Wilden‘ gegen alle andern ‚Wilden‘ und von jedem zivilisierten Menschen gegen alle seine Mitbürger geführt wird, und diese Behauptungen sind in einem Grade Glaubensartikel geworden, daß es erst einmal notwendig war, ihnen eine lange Reihe von Tatsachen gegenüberzustellen, die Tier- und Menschenleben in einem anderen Lichte zeigen. Es war notwendig, auf die überwältigende Bedeutung hinzuweisen, die soziale Gewohnheiten für die Natur . . . haben . . . und daß sie den Menschen . . . die Mög-

⁶⁷ KS II, 204–205.

⁶⁸ Diese Szene ist ein schwieriger Punkt in der Interpretation Lukács'. Indem er die „Erklärungen Schulbins“ nur als „Elemente seiner Psyche“ klassifiziert, hat er sie objektiv abgetan und geht über sie hinweg, s. G. Lukács, Solschenizyn, 71–72, 79–80. Gegen diese reduktive Psychologisierung der Szene hat A. A. Surkow ihre Heroisierung gesetzt: „Wen von all diesen Personen kann man zu den Helden zählen? Nur diesen seltsamen Schulbin mit seinen endlosen altmodischen Ansichten . . . Alle diese wirtschaftlichen und sozialen Theorien kenne ich zur Genüge, ich habe in Michajlówskij und Wladimir Solowjów hineingeschnüffelt, und ich kenne diese naive Vorstellung, daß die Wirtschaft von der Moralität abhängen kann . . . Nein, Ihr Roman ist nicht physiologischer, sondern politischer Natur . . .“, s. Bestraft mit Weltruh . . ., 97–98; FiBü, 53.

⁶⁹ Mir = Welt, Friede; seit dem 17. Jahrhundert Form der Dorfgemeinde in Rußland, die periodische Umverteilung des Gemeindelandes vorsieht und kollektiv für die Steuern haftet. Von daher die Versuche, eine besondere Form des russischen Sozialismus und einen von Westeuropa verschiedenen Weg Rußlands zum Sozialismus zu postulieren.

⁷⁰ Zu N. K. Michajlovskij (1842–1904) s. W. Goerdts, Pravda – Wahrheit (Istina) und Gerechtigkeit (Spravedlivost'), in: Archiv für Begriffsgeschichte, Band XII/H. 1. S. 58–85 (1968); Michajlovskijs Abhandlung „Čto takoe progress?“ (Was ist Fortschritt?) erschien zum ersten Mal 1889.

lichkeit gewährt haben, jene Institutionen auszuarbeiten, auf Grund deren sie . . . überleben und . . . fortschreiten konnten“⁷¹.

Und an anderer Stelle heißt es: „Liebe, Sympathie und Selbstaufopferung haben sicherlich einen großen Anteil an der fortschreitenden Entwicklung unserer Moralgefühle. Doch ist es nicht Liebe und auch nicht Sympathie, worauf die menschliche Gesellschaft beruht. Es ist das Bewußtsein . . . von der menschlichen Solidarität“⁷².

Und Wl. Solowjów, der aus den Tiefen des östlichen Christentums philosophierende Angehörige der russischen Intelligencija, vermittelt uns in seiner Ethik seine Sicht der ganzen Schwere der sozialen Frage in Rußland am Ausgang des 19. Jahrhunderts.

Für ihn zeugt „die Tatsache des wirtschaftlichen Elendes“ dafür, „daß die wirtschaftlichen Beziehungen nicht so, wie es sein sollte, mit dem Prinzipie des Guten verbunden, daß sie nicht moralisch organisiert sind“⁷³. Seine bittere Kritik richtet sich gegen den national-ökonomischen Liberalismus, Individualismus, Anarchismus und dessen Vorstellungen von den „*Harmonies économiques*“ (Fr. Bastiat, 1850), der „prinzipiell das wirtschaftliche Gebiet vom moralischen trennt“⁷⁴. Der Sozialismus jedoch „scheinbar . . . auf dem Standpunkte des Moralprinzips und . . . von einem guten Mitgefühl für die Mühseligen und Beladenen beseelt“⁷⁵, läßt zwischen Wirtschaft und Moral „eine mehr oder weniger vollständige Vermischung oder unwahre Einheit“⁷⁶ zu. Trennung von Wirtschaft und Moral, aber auch Reduktion von Moral auf „Scheingesetze des Wirtschaftslebens“⁷⁷ sind „Phantasiegebilde einer schlechten Metaphysik“. Das Wirtschaftsleben in seiner Besonderheit stellt „ein ganz eigenartiges Gebiet für die Anwendung des einigen Moralgesetzes“ dar. Es bleibt die Forderung, „daß auch dieses Gebiet sich einem höheren moralischen Prinzip unterordnen müsse, damit die menschliche Gesellschaft auch in ihrem Wirtschaftsleben eine organisierte Verwirklichung des Guten darstelle“⁷⁸.

Kapitalismus und Sozialismus sind bei aller äußeren Unterschiedenheit identisch plutokratisch, materiell interessiert. „Der Kampf zwischen beiden feindlichen Lagern ist kein prinzipieller, das heißt er wird nicht geführt um den Inhalt des Prinzipes, sondern um den Umfang seiner Verwirklichung“⁷⁹. Die Lösung der „sozialen Frage“ erfordert für Solowjów, daß die Wirtschaft nicht als Norm ihrer selbst gesehen, sondern der „allgemeinen moralischen Norm“ untergeordnet wird⁸⁰.

Diese ist das gottgegebene Gute, das verwirklicht werden soll in der „unbegrenzten Vervollkommnung oder . . . Vergöttlichung (θεώσις)“ des einzelnen

⁷¹ Fürst Peter Kropotkin, Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt (erstmal 1890-1896 in Artikeln), dt. Ausgabe besorgt v. G. Landauer (Leipzig 1908) X-XI.

⁷² P. Kropotkin, a. a. O., VIII.

⁷³ Wladimir Solowjeff, Die Rechtfertigung des Guten (erstmal in Artikeln 1894-1898), dt. Ausgabe besorgt v. H. Köhler (Stuttgart 1922) 427.

⁷⁴ a. a. O., 427.

⁷⁵ a. a. O., 435.

⁷⁶ a. a. O., 427.

⁷⁷ a. a. O., 431.

⁷⁸ a. a. O., 434.

⁷⁹ a. a. O., 438.

⁸⁰ a. a. O., 440.

Menschen⁸¹ und ebensosehr in dessen bewußter und gewollter Teilnahme am gemeinsamen Werke des „Heils der Gesamtheit“⁸² jenseits aller nur naturhaften Solidarität.

„Wladimir Solowjów zum Beispiel – sagt der kranke Schulubin – entwickelt ganz überzeugend den Gedanken, daß man die Ökonomie auf der Sittlichkeit aufbauen kann und muß.“ Und Kostoglotow darauf: „Wie? . . . Zuerst die Sittlichkeit, dann die Ökonomie?“. Und wieder Schulubin: „Ja, hören Sie mal, Sie Russe, von Wladimir Solowjów haben Sie natürlich noch keine einzige Zeile gelesen, wie?“ Kostoglotow verzog den Mund. „Aber den Namen haben Sie wenigstens schon gehört?“⁸³. Darauf der andere: „Im Knast“⁸³.

Die sich hier äußern, sind aufeinanderprallende Bewußtseine, Romangestalten des Autors, nicht der Autor selbst. Was in diesen Szenen der „Krebsstation“ geschieht, ist die Wiedergewinnung selbständigen russischen Denkens, seine Befreiung aus dem „Knast“ unerschwelligem Gemunkels. Es geht primär nicht um „Inhalte“ en détail, es geht darum, Diktatur abzuweisen, konkret wie allgemein. Deren Formel gesetzt als Totalitarität, Dissoziation der Menschen und Objektivität des Menschen steht die der russischen Denker für Subjektivität, Solidarität und Totalität entgegen.

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war Rußland von diesem Ideal denkbar weit entfernt. Die politischen und gesellschaftlichen Dissoziationen waren ungeheuer – und doch war Rußland ein Staat, der industriell und technisch mächtig aufblühte. Zum „Volk“ zählten sich auch Ingenieure, Techniker, Industrielle, auch sie Teil der Intelligencija, ihrer schöpferischen Fähigkeiten und ihrer konstruktiven pragmatischen Kraft voll bewußt. In seinem letzten Roman „August 1914“ schildert Solschenizyn ein Gespräch zwischen zwei befreundeten Ingenieuren und den beiden Kindern des einen, Jugendlichen, die, wie die meisten damals, als Sympathisanten der Sozialrevolutionären Partei die Destruktion des herrschenden politischen Systems durch Revolution ersehnten. Die Ingenieure weisen die jungen Leute darauf hin, daß Rußland mehr sei als die reaktionäre Vereinigung des „Bundes des russischen Volkes“. Deswegen müsse man sich „in den geduldigen Prozeß der Geschichte einfügen: arbeiten, überzeugen und ein wenig schieben . . .“⁸⁴. Aber die offenbaren Mißstände lassen für die jungen Leute keine Pragmatik zu. Sie kennen nur die totale Konfrontation von

⁸¹ a. a. O., 449.

⁸² a. a. O., 442; die deutsche Übersetzung der zitierten Texte ist von mir überprüft worden an Hand der Ausgabe: *Sobranie Sočinenij V. S. Solov'eva*, Brjussel' 1966 (Nachdr. von *Sobr. Soč. V. S. Solov'eva*, S.-Peterburg 21894-1897), T. VII/VIII; hier T. VIII: *Opravdanie dobra* . . . 16. Kap. „*Ekonomičeskij vopros s nraštvennoj točke zrenija*“, 361-398.

⁸³ A. Solschenizyn, *KS II*, 206; *Solženicyŋ, Rakovyj korpus* (Paris 1968) 371: „*Da! Slušajte, ruskij čelovek, vy Vladimira Solov'eva ne čitali, konečno, ni stročki?*“

⁸⁴ A. Solschenizyn, *August 1914*, aus dem Russischen v. A. Kaempfe (München 1971) 720, Kap. 62; da der Roman „August 1914“ in der Übersetzung von Svetlana Geier (Luchterhand) noch nicht vorlag, zitiere ich nach der Ausgabe von Langen/Müller mit Seiten- und Kapitelangabe, damit die zitierten Texte auch in der wahrscheinlich breitere Leserkreise findenden Luchterhand-Ausgabe aufgefunden werden können.

Reaktion und Revolution. „Ihr könnt die Revolution nicht erwarten! – sagt ihr Vater ihnen – Natürlich ist es einfacher zu schreien und aufregender, Revolution zu machen als Rußland in Ordnung zu bringen, denn das ist schmutzige Arbeit . . .“⁸⁵ . . . „Auf dieser Seite ist das schwarze Hundert! Auf dieser Seite ist das rote Hundert! Und dazwischen . . .‘ – er legte die Hände kielförmig ineinander – ‚dazwischen will ein Dutzend Arbeitender durchkommen – es geht aber nicht!‘ Er schob die Hände auseinander und schlug sie dann zusammen: ‚Sie werden plattgedrückt und zermalmt!‘“⁸⁶

Zwischen „Schwarz“ und „Rot“ ist Rußland nicht durchgekommen. Was der Ingenieur klar vorausgesehen hatte, das passierte dem bäuerlich-bornierten und darin vollkommenen Spiridon am eigenen Leibe. Er wechselte zwischen „Weiß“ und „Rot“ – gleichsam über Jahrzehnte hin –, um schließlich doch mitsamt seiner Familie, die er so lange behütet hatte, Stalins Perfidie zu erliegen.

Man weiß nun, was diese „verfluchte Geschichte“ war und ist. Skepsis richtet sich nicht gegen die mögliche Verbesserung jeweils schlechter Zustände, sondern gegen die Erwartung und das Versprechen zukünftigen gesellschaftlichen Heils. Somit ist Gegenwart nicht hinzunehmende Fatalität, sondern durch Menschen bestimmbar, sie sind Subjekt und nicht nur Objekt der Geschichte⁸⁷.

Diese Perspektive zeichnet Solschenizyn in „August 1914“.

Die geschichtsphilosophische Einstellung Leo Tolstojs, des Dichters von „Krieg und Frieden“, ist bekannt. Es heißt bei ihm: „Bei den Vorgängen der Weltgeschichte sind die sogenannten großen Männer nur die Etiketts, die diesen Vorgängen den Namen geben, mit diesen Vorgängen selbst aber, ebenso wie die Etiketts es tun, nur ganz, ganz wenig zu tun haben. Eine jede ihrer Handlungen, die ihnen als Akt freier Selbstbestimmung . . . erscheint . . . ist als Glied der allgemeinen Entwicklungskette der Geschichte von Ewigkeit her vorbestimmt“⁸⁸.

Dieses Bewußtsein leitet die Maßnahmen der russischen Feldherren, zumal eines Kutúsov, ganz im Gegensatz zu den Tathandlungen eines Napoleon. „Ja, was würdest du tun, wenn du zu bestimmen hättest“ – fragt Kutúsov seinen Gesprächspartner, den Fürsten Andrej Bolkónskij, in einer Erörterung, ob man eine Schlacht annehmen oder vermeiden solle – . . ., ich will dir sagen was zu tun ist und was ich tue. Dans le doute, mon cher . . . abstiens-toi‘, sagte er langsam und mit Nachdruck.“ Fürst Andrej erkennt in diesem „abstiens-toi“ die Handlungsmaxime des Marschalls: „Er wird nichts Individuelles tun, nichts ersinnen, nichts unternehmen . . . nichts Nützliches hindern und nichts Schädliches zulassen. Er hat begriffen, daß es etwas Stärkeres und Bedeutungsvolleres gibt als seinen Willen, und das ist der naturnotwendige und unbeeinflußbare Gang des Geschehens. Und er weiß dieses Geschehen wahrzunehmen . . . und . . . auf

⁸⁵ August 1914, S. 718, Kap. 62.

⁸⁶ a. a. O., 722, Kap. 62.

⁸⁷ a. a. O., 506–509, Kap. 42.

⁸⁸ L. Tolstoj, Krieg und Frieden, II. Band, 1. Teil, Kap. I; deutsche Ausgabe übers. v. W. Bergengruen (München 1953) 794.

eigenes Eingreifenwollen in den Gang des Geschehens oder gar auf persönliches Sich-Stemmen-Wollen gegen den Gang des Geschehens zu verzichten⁸⁹.

„August 1914“ ist von diesem Gesichtspunkt aus als Widerspruch gegen Tolstoj zu verstehen. Die skeptische Abstinenz Kutúsows, seine passive Aktivität oder aktive Passivität („nichts Nützliches hindern und nichts Schädliches zulassen“) ist genau ein Jahrhundert später bei der Mehrzahl der hohen militärischen Führer Rußlands zum Immobilismus heruntergekommen. Geschichte als reine Fatalität gesetzt, läßt die Vorsicht der Abstinenz (vom Handeln) zum Nichtwahrnehmenwollen der Handlungsketten und zum Nichtstun degenerieren: „Die russische Schlafmützigkeit, das ‚warten wir mal ab‘, das ‚morgen, morgen, nur nicht heute‘, das ‚erst einmal überschlafen‘ und ‚Gott wird es schon richten‘“ sind die Folgen⁹⁰. So wird der Mensch zum Opfer der Geschichte, wie General Samssónow, der Führer der eingekesselten russischen Nárew-Armee „... das war ein sieben Pud schweres Opferlamm! Ein wenig, ein ganz klein wenig über die Augenhöhe hinausblickend, schien er auf einen großen Knüppel von oben nur so zu warten, auf einen Knüppel für seine hingehaltene vorragende Stirn. Vielleicht wartete er schon sein ganzes Leben lang, ohne es selber zu wissen. Jetzt war der Augenblick greifbar nahe gerückt“⁹¹. Die russischen Armeekorps sind in den ostpreußischen Wäldern unentwirrbar ineinander verfilzt, in Wäldern und Sümpfen irrt Samssónow mit seinem Stab umher, ohne die Kraft zum immer noch möglichen Durchbruch bei so schwachen deutschen Umfassungskräften zu finden. „Das hat Gott so gefügt, es zu verstehen, es jetzt zu verstehen, ist uns nicht gegeben“⁹² . . . „Samssónow nickte, Samssónow hatte keine Einwände“ . . . „Der Kommandierende nickte, nickte noch einmal, drang nicht weiter in die Materie ein“. Das „Abstiens-toi“ Kutúsows ist in die letzten Worte Samssónows vor seinem Freitod entglitten: „Herr, wenn du kannst, verzeih mir und nimm mich auf. Du siehst: ich konnte nicht anders und kann nichts mehr“⁹³.

Die Gegenspieler Samssónows sind der russische Oberst Georgij Worotýnzew und der preußisch-deutsche General Hermann v. François. Worotýnzew, aus altem russischem Adel, gehörte – seit 1905/06 – zu jener „kleinen Gruppe von Offizieren, die gespürt und begriffen hatte, was das zwanzigste Jahrhundert in militärischer Hinsicht bedeutete . . . moderne Technik, moderne Organisation und ein rascher, rühriger Verstand . . . „Das Vorbild dieser „Jungtürken“, die nach 1908 kaltgestellt und in verhältnismäßig bedeutungslose Dienststellungen eingewiesen worden waren, war die deutsche Armee, „eine Armee, die das Unvereinbare vereinigt hatte: die widerspruchslose preußische Disziplin mit der flexiblen europäischen Eigeninitiative“⁹⁴. Die nun exerziert der Hugenotte v.

⁸⁹ L. Tolstoj, a. a. O., II. Band, 2. Teil, Kap. XVI, 974–975.

⁹⁰ A. Solschenizyn, August 1914, S. 334, Kap. 27; s. auch 624, Kap. 53.

⁹¹ a. a. O., 532, Kap. 44.

⁹² a. a. O., 568, Kap. 48.

⁹³ a. a. O., 569, 570, 580, Kap. 48.

⁹⁴ a. a. O., 141–142, Kap. 12.

François, kommandierender General des I. Armeekorps, gegenüber den Oberbefehlshabern v. Prittwitz und Hindenburg vor. Gegen die Ansicht von Prittwitz, man müsse sich „damit abfinden, einen Teil dieser Provinz zu opfern“ schlägt das „brillante Talent“ v. François die Gefechte von Stallupönen und Gumbinnen⁹⁵. Er wird später die Truppen seines Korps über die Straße Usdau-Neidenburg-Willenberg ohne Rücksicht auf die Befehle des Oberkommandos vorantreiben, um die Einkesselung der Närew-Armee zu vollenden. Worotýnzew ist als Verbindungsoffizier vom russischen Oberkommando zur Närew-Armee gesandt, wird aber bald kraft seines Eigenwillens zum Führer russischer Aktionen. „Ein tiefsitzender Drang zehrte von Jugend auf an Worotýnzew: auf die Geschichte seines Vaterlandes wohlthuend einzuwirken. Es zu ziehen oder zu stoßen, dies ungekämmt Vaterland, dorthin, wo ihm Gutes geschähe . . .“⁹⁶ . . . – „Der Oberst verbrachte nicht einfach so den Tag, war nicht bloß darum besorgt, am Leben zu bleiben – er hatte etwas Bestimmtes vor“⁹⁷.

Die Einheit des russischen und deutschen Offiziers liegt in ihrer das Geschehen bestimmenden Kraft. Sie sind Patrioten. So gelingt dem einen die Umfassung und Einkesselung und dem andern mit einer kleinen Gruppe der Ausbruch. Sie wollen und verwirklichen in ihrer Situation das Gute, oder das jeweils Bessere, der eine die Einkesselung statt des Entkommens großer russischer Truppenteile, der andere den Ausbruch für Rußland statt des Verkommens im Wald. Das Gute selbst wäre schon eine allmenschliche Sache⁹⁸.

Diese beiden Initiatoren von Geschehen begegnen einander tatbesessen inmitten der Schlacht von Tannenberg, „im Zentrum des Zyklons: Ringsherum krachte und stürmte es, hier aber war himmelblaue Stille“⁹⁹. Sie waren unvermutet aufeinandergestoßen, der eine im Automobil, der andere zu Pferde. Einen Augenblick steht die Zeit still. Menschen sprechen miteinander, erkennen und anerkennen sich. Ihre letzten Worte, bevor sie auseinandergehen, sind allmenschliche Grüße: „Leben Sie wohl, Exzellenz!“ Genauso spöttisch freundlich und sogar bedauernd erwiderte ihm der General und schwenkte drei Finger wie ein Flügelchen: „Adieu, adieu!“¹⁰⁰.

⁹⁵ a. a. O., 264, 266–270, Kap. 24.

⁹⁶ a. a. O., 285, Kap. 25; Der Führer der Altgläubigen, Protopope Avvakúm, erwähnt in seiner Autobiographie einen Fürsten Ivan Vorotýnskij (gest. 1697), der den Zaren Aleksej Michajlovič (1645–1676) im Felde begleitete; s. Das Leben des Protopopen Avvakúm, von ihm selbst niedergeschrieben, übers. aus dem Altrussischen von G. Hildebrandt (Göttingen 1965) 64.

⁹⁷ August 1914, S. 311, Kap. 25.

⁹⁸ a. a. O., 152–153, Kap. 13.

⁹⁹ a. a. O., 447, Kap. 37.

¹⁰⁰ a. a. O., S. 451, Kap. 37; Von hier aus gesehen erscheinen die Polemiken gegen Solschenizyn als „Vaterlandsverräter“, deren Verfasser – zumindest soweit es sowjetrussische Kritiker sind – kaum den Roman gelesen haben können, als absurd. Weder ist für Solschenizyn – wie man ihm vorwirft – das zaristische Rußland ein idealer Staat gewesen, noch die Oktoberrevolution ein großer Fehler. Auch gibt es keine Möglichkeit zu sagen, er schildere die Russen als bar jeden Patriotismus, noch die, sein Roman sei eine „banale Apologie der Konvergenztheorie“ – s. Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 25. 2. 1972 und v. 20. 4. 1972. Die Vordergründigkeit dieser Stellungnahmen ist unüberbietbar.

Dies genügt, um zu zeigen, wie vielfach perspektivisch die Romane Solschenizyns, wie sie als „Bündel von Ebenen“ angelegt sind. Man sieht:

Solschenizyn ist nicht der Panegyriker des Plebejismus, nicht der Lobredner „bornierter Vollendung“. Es geht um intelligente Führung intelligenter Völker. Dabei sind Führung und Volk nicht statische Größen: „Der Weg aufwärts“ und „der Weg abwärts“ ist – mit Heraklit – „ein und derselbe“. Und der Bibliothekar Warsonofjew definiert: „Jedenfalls ist Volk nicht bloß *einfaches* Volk. Und die Intelligenz darf man auch nicht vom Volk trennen“¹⁰¹. Mit äußerster Deutlichkeit zeigt sich dies am Verhältnis des Obersten Worotýnzew zu seinem Begleiter Blagodarjów, einem einfachen Soldaten. Dieser ist „unbefangene Einfachheit der Natur“ und als solcher mit seiner „intelligenten, liebenswerten Visage“ für Worotýnzew „der wichtigste, nötigste Mensch“¹⁰², der „ohne das Untergebenenverhältnis zu verletzen“, es verstand, „er selbst zu sein“¹⁰². So gelingt denn auch Worotýnzew mit Blagodarjów und anderen „gleichen“ Soldaten und Offizieren der Ausbruch aus dem Kessel.

Solschenizyn schließt die „Besten“ nicht „in eine abstrakt reine Subjektivität“¹⁰³ ein. Allerdings, der Bibliothekar Warssonofjew bekennt in einer Unterhaltung mit zwei Studenten der Moskauer Universität, die auf ihren Abmarsch zur Front warten, daß wir nur dazu „aufgerufen“ seien, „die Ordnung unserer Seele zu vervollkommen“ – das Theosis-Ideal Wl. Solojóws klingt an –.

Dieser Aufgabe gegenüber ist die Frage der gesellschaftlichen Ordnung prinzipiell ephemere. „Irgendeine muß besser sein als alle schlechten“. Es ist die durch Geschichte belehrte „Hoffnungslosigkeit“, jemals eine „ideale Sozialordnung“ zu erreichen. „Dann darf man also überhaupt nichts tun? Sondern nur betrachten?“ wenden die Studenten ein . . . „Und die Gerechtigkeit?“ . . . „Ist Gerechtigkeit etwa nicht ein ausreichendes Prinzip für den Bau einer Gesellschaft?“

„Das ist sie!“ wandte ihm Warssonofjew die zwei leuchtenden Augenhöhlen zu. „Aber wiederum nicht die eigene Gerechtigkeit, die wir uns für ein bequemes irdisches Paradies ausdenken. Sondern jene Gerechtigkeit, deren Geist vor uns, ohne uns und für sich existiert. Und wir müssen sie *erraten!*“¹⁰⁴

Das russische Wort „Pravda“ bedeutet „Wahrheit“ und „Gerechtigkeit“. „Idti po pravde“ heißt „der Wahrheit gemäß gehen“, d. h. gerecht handeln¹⁰⁵. Wahrheit existiert in der Form der Unsicherheit. Tun der Wahrheit, gerechtes Han-

¹⁰¹ a. a. O., 504, 503, 505–506, Kap. 42.

¹⁰² a. a. O., 302, 309, Kap. 25; S. 558, Kap. 47.

¹⁰³ G. Lukás, Solschenizyn, 83.

¹⁰⁴ A. Solschenizyn, August 1914, S. 507–511, Kap. 42; A. Solženicyn, Avgust četyrnadcatogo (10–21 avgusta st. st.), Uzel I (Paris 1971) 376: „My vsego-to i pozvany – usoveršenstvovat' stroj svoej duši“; Wladimir Solowjow, a. a. O. (russ.) S. 379; „Bezuslovnoe značenie čeloveka osnovano . . . na . . . vozmožnosti bezkonečnago soveršenstvovanija, ili . . . obožestvlenija (θεωσις)“. A. Solženicyn, a. a. O. (russ.) 378: „A spravedlivost'? . . . Razve spravedlivost'! – ne dostatočnyj princip postroenija obsščestva? – Da . . . no opjat'-taki ne svoja, kotoruju b my izmyslili dlja udobnogo zemnago raja. A ta spravedlivost', duch kotoroj suščestvuet do nas, bez nas i sam po sebe. A nam ee nado *ugadat'*!“

¹⁰⁵ s. W. Goerd, Pravda . . ., in: Archiv f. Begriffsgeschichte, Band XII, H. 1 (1968) 58–85.

deln ist unter Menschen vorläufiges Handeln, niemals endgültiges Tun. „Erraten“ ist Aktivität, aber jede gesetzte Lösung kann wieder gelöscht werden.

Derart ist die gegenwärtig schlechte Welt und die Rätselhaftigkeit ihres letzten Zieles kein Grund zur Handlungs-Abstinenz. Der Mensch, das Subjekt der Geschichte, auf dem fast uneinsehbaren „wahren Weg“¹⁰⁶ gehend, handelt „gerecht“.

Das ist die „soziale Ratio“ und die „soziale Tiefe“¹⁰⁷, die Lukács so sehr bei Solschenizyn noch vermisse. Es ist sicher keine „soziale Ratio“, die sich mit den Mitteln des „sozialistischen Realismus“ gestalten ließe, für den Literatur doketisch und liturgisch ist.

Die Hoffnung auf Errichtung eines „irdischen Paradieses“¹⁰⁸ ist in Rußland zerbrochen, seine sozialistisch-realistische Fata morgana vergangen.

Mit dem Wegblasen der Nebel wird Literatur wahrhaftig und das Denken frei. Der Blick wird frei auf die Geschichte Rußlands, nun nicht zu Negation und Karikatur, sondern zur Reflexion auf einer weiteren Stufe der Erfahrung. Diese Reflexion ist auf den sowjetischen Universitäten heute kaum zu leisten.

Somit wird Philosophie literarisch, Literatur philosophisch – und zwar geschichtlich vermittelt, nicht seins-unmittelbar.

Es ist nicht Sache des Romanciers Philosophie en détail zu liefern, als seine Aufgabe zeigt sich, dichtend der Wahrheit gemäß zu „gehen“. Dann erreicht man Offenheit. „Die Dichtung tut das ihre“ – schreibt Nadeschda Mandelstam, die Frau des 1938 in Stalins Lagern umgekommenen Dichters Ossip M. – „Alles ist in Bewegung geraten. Der Gedanke lebt. Die Hüter des Feuers haben sich in dunkle Spalten zurückgezogen, aber das Feuer ist nicht erloschen“¹⁰⁹.

¹⁰⁶ August 1914, S. 509, Kap. 42.

¹⁰⁷ G. Lukács, Scholschenizyn, 60–61, 79.

¹⁰⁸ P. I. Novgorodcev (1863–1924), großer russischer Rechtsphilosoph, veröffentlichte 1917 noch vor der Oktoberrevolution sein großes Werk „Ob obščestvennom ideale“ (Das soziale Ideal), dessen 1. Kapitel „Das soziale Ideal im Lichte der Unendlichkeit“ zum Thema hat, während das 2. Kapitel dem „Zusammenbruch der Utopien vom Erdenparadiese“ und der Darstellung der Krise des Sozialismus gewidmet ist.

¹⁰⁹ N. Mandelstam, Das Jahrhundert der Wölfe (Frankfurt/M. 1971) 383; Frau Mandelstam bezieht diese Worte nur auf die „Poesie“, auf Gedichte. Aber man darf sie wohl auch auf die Prosa Solschenizyns anwenden. s. Nadežda Mandel'stam, Vospominanija (New York 1970) 353: „U nas poezija igraet osobuju rol'. Ona budit ljudej i formiruet ich soznanie . . . Stichi probuždajut k žizni i budjat sovest' i mysl' . . . Poezija delaet svoje delo. Vse prišlo v dviženie. Mysl' živet. Chraniteli ognja prjatalis' v zاتمennych ščeljach, no ogon' ne ugas. On est'.“